

halb eine weit stärkere sein, wenn nicht die Bruten so häufig durch nestplündernde Eichelhäher, Eulen, Baummarder und Eichhörnchen vernichtet würden.

Daß sich ein Vogel von so scheuem und mißtrauischem Naturell für die Gefangenschaft nicht eignet, liegt klar auf der Hand. Denn wenn es auch als ausgemacht gelten darf, daß Vögel, die in der Freiheit wild und menschenfurcht sind, in der Gefangenschaft äußerst zahm und liebenswürdig werden, so trifft dies bei unserer Misteldrossel nicht zu. Erfreuen wir uns deshalb dieses Vogels im freien Waldesdome. Dort ist sein Gesang ja der erste Drosselgesang, den uns der Frühling bringt. Feldrom im Teutoburger Walde.

Loris in der Gefangenschaft. *)

Von H. Scheuba in Oelmüg.

Ehe ich an die Besprechung meiner Pinselflügler gehe, gebe ich meinen Bestand von dieser Papageien-Gruppe an. Ich habe von Keilschwanz-Loris:

1. *Trichoglossus Swainsonii*, Gebirgslori,
2. *Trichoglossus discolor*, Schwalbenlori,
3. *Trichoglossus chlorolepidotus*, gelbgeheckter Lori,
4. *Trichoglossus ornatus*, Schmucklori.

Von Breitschwanz-Loris folgende Arten:

5. *Domicella atricapilla*, schwarzkäppiger Lori,
6. *Domicella garrula*, gelbmanteliger Lori,
7. *Domicella lori*, Frauenlori,
8. *Domicella coccineus*, blaubrüstiger Lori,
9. *Domicella fuscata*, weißbüzeliger Lori,
10. *Domicella ruber*, Scharlachlori,
11. *Domicella hypochrous*, Louisiade-Lori.

Ueber den Gebirgslori etwas zu sagen nach den trefflichen Bekanntmachungen des besten Kenners und ersten Züchters desselben, Herrn Dr. Frenzel, wäre Annahme, nur das möchte ich erwähnen, daß ich ein Pärchen derselben — meine ersten Loris — vor etwa 12 bis 13 Jahren erwarb, zu welcher Zeit sie noch hoch im Preise standen — ich glaube einige 60 Thaler dafür bezahlt zu haben — aber auch bezüglich ihrer Behandlung noch wenig bekannt war. Wenn auch nicht finger-, so doch vollkommen zahm, und Glanzfresser, machten sie mir viel Vergnügen durch ihr komisches Benehmen, besonders ihre eigenthümlichen Tänze am

*) Vergl. diese Monatschrift 1881, S. 193.

Boden des Käfigs. Das Weibchen verlor ich nach wenigen Monaten schon an Krämpfen, wahrscheinlich in Folge zu hoher Temperatur im Zimmer und jedenfalls durch Einwirkung von eingegebenem Del. Denn kaum hatte ich demselben einige Tropfen davon eingebläst, als es mir unter heftigen Zuckungen auf der Hand verendete; als das Männchen wenige Tage später dieselben Zustände bekam und mir dem Anscheine nach schon todt auf der Hand lag, wendete ich nur kaltes Wasser an und der Vogel genas vollständig. Allein gehalten, schreit das Männchen selten. Mit Dr. Frenzel übereinstimmend bemerke ich, daß die kleinen Unterschwanzdeckfedern beim Männchen intensiver roth und grün gefärbt erscheinen als beim Weibchen, daß ferner die Oberrückensfedern bei ersterem in der Mitte lebhaft roth gezeichnet sind und die rothen Brustfedern sich theilweise blaugerändert zeigen, besonders in Mitte der Kehle und Brust.

Ist der Gebirgslori — notabene ein Männchen einzeln gehalten — ein angenehmer Vogel, der durch seine possirlichen Verbeugungen, Füßchengeben und dergleichen viele Unterhaltung gewährt, so ist der Schwalben- oder Discolor-Lori eine Art, die jeder Vogelfreund lieb gewinnen muß und die auch der Nervenschwächste und Feind alles Geschreies unbesorgt sich anschaffen kann. An Farbenpracht dem Gebirgslori bedeutend nachstehend, ist doch ihre glänzend grüne Befiederung mit dem hübschen Roth auf Vorderkopf, Kehle, den unteren Seiten und Innenflügeln und das schöne Zimmtroth auf dem Flügelbuge außerordentlich ansprechend. Dabei hört man von ihnen nie das Geschrei und das Gezeter, wodurch mitunter andere Arten belästigen, sondern sie vergnügen vielmehr durch ein wohl nicht kunstreiches, aber angenehmes munteres Gezwitzcher, man könnte selbst sagen, Singen, das sie den ganzen Tag, vorzüglich aber Mittags, und zwar sowohl Männchen, als auch, etwas leiser, das Weibchen, vernehmen lassen. Obgleich auch sie die ungestüme Naschheit, die die Loris überhaupt charakterisirt, nicht ganz verleugnen können, besonders wenn es das Erlangen eines ersehnten Leckerbissens gilt, so erscheinen sie doch als die behäbigsten unter ihnen, soweit ich die Loris kenne; sie klettern daher auch lieber, als sie fliegen, wenn schon mit großer Behendigkeit und sitzen auch oft bei Tage, besonders nach dem Bade, das sie sehr lieben, halb schlafend da; ich hielt dies früher für Anzeigen von Unwohlsein, bis mich die Erfahrung daselbe nur als Zeichen besonderen Behagens erkennen lehrte. Leider ging mir von einem Pärchen das Männchen zu Grunde, wie ich besorge, durch den Genuß einer verdorbenen Vogelbeere. — Die Vögel zeigen sich sonst gar nicht weichlich — ich konnte leider bis jetzt keinen Ersatz dafür erlangen. Hochkomisch wirkt nun das Gebahren des Weibchens einem prachtvollen Macao gegenüber, nächst dessen Käfig der seine steht und dem es seine ganze Gunst und Fürsorge geschenkt zu haben scheint; es setzt sich ihm nämlich möglichst nahe und singt ihm

angestrengt eifrig den ganzen Tag vor, den Blick stets auf den Undankbaren gerichtet, der sich gar nicht um dasselbe kümmert. Mergstlich hebt es die Flügel und schlägt mit denselben, wenn man seinen geliebten Arara berührt, fährt unruhig hin und her, und quitscht jämmerlich, wenn der Arara etwa gar einmal wegen zu lauten Wesens einen kleinen Klaps auf den Schnabel bekommt. Sorgsam muß man gerade bei dieser Art auf recht enge Vergitterung der Käfige sehen, da sie gern versuchen, die Köpfe durch die Drahtstäbe zu zwängen und dadurch leicht Schaden nehmen; ich verlor auf diese Weise ein prachtvolles altes Männchen.

Recht liebe, aber weit lebendigere Vögelchen sind die gelbgescheckten Loris. Sie sind fast in steter Bewegung und wissen sich immer zu beschäftigen; dabei sind sie gegenseitig viel zärtlicher, indem sie sich häufig im Gefieder herum nesteln, was aber doch auch arge Zänkereien nicht ausschließt. Besonders brechen solche los, wenn die immer schon sehnsüchtig erharrte Vertheilung des süßesten Leckerbissens für sie, die Vertheilung von Stückchen saftiger Feigen erfolgt. Der eine Vogel, den ich nach seinem ganzen Thun, der etwas lebhafteren — mit Ausnahme einiger rothen Federchen an den Brustseiten — sonst aber ganz gleichen Färbung nach, für das Männchen halte, sucht dann durch fortwährendes Hin- und Herspringen vor den zwei an den Gitterstangen befestigten Feigenstückchen das Weibchen fern zu halten und sich den Genuß beider zu sichern, bis er der Versuchung endlich erliegt und sich an das leckerste Stückchen macht. Den Augenblick benutzt das schon darauf lauernde Weibchen, um rasch das unbeachtete los zu reißen und damit zu entweichen, trotz der Verfolgung des Männchens. Viel Vergnügen macht es ihnen, wenn ich vor ihrem Käfig stehend, mit ihnen plaudere, sie drängen sich dann dicht an einander, stecken die Köpfe zusammen und begleiten meine Worte mit lebhaftem Geschnatter; einen Hauptspaß aber giebt es, wenn ich einen Finger durch die Gitterstäbe stecke; sie springen dann, mich mit ihren hellen Neuglein wie schelmisch anblickend, auf den Sprossen umher, suchen den Finger mit den Schnäbeln zu erreichen, aber sich doch zu decken, indem einer den andern vorzuschieben sich bemüht und hängen sich endlich an das Gitter, um sich im Gefieder krauen zu lassen; natürlich alles unter lautem Schnattern.

Die weitaus farbenprächtigsten unter den mir bis jetzt bekannten kleineren Loris sind jedenfalls die Schmuckloris, die daher ihren Namen mit vollem Rechte tragen. Besonders die ganz ausgefärbten Exemplare sind von außerordentlicher Schönheit; allerdings sind dieselben im Handel höchst selten und als ich das eine von einem angekauften Pärchen gleich nach der Ankunft gestorbene Herr Dr. Ruß zusendete, glaubte er im ersten Augenblicke eine ganz neue Art vor sich zu haben; und doch ist das überlebende und noch in meinem Besitz befindliche Männchen noch glänzender gefärbt; ein Pärchen, das ich von Herrn Franz Pexold

in Prag erwarb, steht übrigens demselben an Schönheit nicht viel nach, die Farben sind nur nicht so hervortretend und rein geschieden. Unter meinen kleinen Lori-Arten ist diese die lebhafteste, ruheloseste, ungestümste; von Schüchternheit und Scheu, selbst vor Fremden, ist da keine Spur zu bemerken. Tritt man ihrem Käfig näher, so kommen sie sogleich an das Gitter, um den Besuch mit ziemlich schrillen Geschrei zu begrüßen; ja das alte Männchen klammert sich zwischen den Stäben hindurch mit Schnabel und Füßen oft an ein unvorsichtig zu nahe gebrachtes Kleidungsstück; ebenso kommt er augenblicklich auf die hineingestreckte Hand, aber man hat dann seine liebe Noth, ihn wieder los zu bringen, da er schnell mit Schnabelhieben da ist, wenn es ihm nicht behagt, selbst von der Hand herab zu steigen. Sehr erfreut zeigt er sich, wenn man sich mit ihm unterhält, ja er fordert das sogar bei Vernachlässigung durch heftige Lockrufe; gewährt man ihm seine etwas ungestüm vorgetragene Forderung durch Nähertreten, dann zeigt er seine Befriedigung durch Neigung des Kopfes und Komplimente fast wie der Gebirgslori, wobei er häufig auch mit einem Füßchen das Ende der Schwungfedern ergreift, so den Flügel etwas hebt und beim Verbeugen den Kopf zwischen diesen und die Brust senkt; auch versucht er dann allerlei zu plappern, obgleich man trotz aller seiner Bemühungen bis jetzt wenigstens nur „Papagei“, „wart, wart“ ziemlich deutlich verstehen kann, was er von andern Vögeln hörte. Während das alte Männchen schon etwas gefestigter erscheint, ist das Pärchen weit heftiger; von Zärtlichkeit, Nesteln im Gefieder und dergleichen, ist bei ihnen nichts zu sehen, dagegen mehr von Streit und Zwist, indem sie fast immer mit einander fliegen, nicht etwa aus Bössartigkeit, sondern vielmehr in Folge ihrer außerordentlichen Beweglichkeit und Ruhelosigkeit; da giebt's daher ein stetes Gegeneinanderstoßen, Hinabdrängen von den Sprossen und dergleichen, was immer zu Auseinandersetzungen führt, die mit manchem Schnabelhieb und vielem Geschrei abgehandelt werden. Auch bei diesem Pärchen zieht der schwächere Theil — nach der weniger ausgeprägten Färbung wohl das Weibchen (?) — bei Empfang von Lockereien den Kürzeren und muß sich dieselben erlisten.

Unter meinen Breitschwanzloris sind die erst kürzlich von Fräulein Hagenbeck eingeführten Louisiade-Loris besonders prachtvolle Vögel. Sie sind glänzend karminroth mit schwarzem Ober- und Hinterkopf, elfenbeinweißer Nasenhaut, orangegelbem Schnabel; Hinterleib und Hintersehenkel violettblau, der untere Vorderleib röthlichviolett schimmernd; die gleiche Färbung zeigen schmale etwas abstehende Federn am Halse, die somit eine schwache aber doch merkliche Krause bilden, welche die Vögel in der Aufregung auch etwas aufsträuben; die Flügel endlich grün und oben etwas bräunlich, ähnlich dem des Schwarzkopfes, jedoch ohne blauen Bug; Größe des letzteren. Es sind sehr lebendige Vögel, noch ziemlich stürmisch in ihrem

Wesen, doch gar nicht scheu, wemgleich sie noch nicht auf die Hand gehen. Ihr Geschrei ist von dem der übrigen Breitschwanzloris, wie Schwarzkopf, Gelbmantel, ganz verschieden, nicht pfeisend, sondern klingt fast wie das der Gänse, wie ein stets wiederholtes hiah, iah, a, ähn, sie erheben dasselbe besonders bei der Fütterung, oder wenn sie etwas aufregt; ebensowenig beobachtete ich an andern Vögeln ihres Geschlechts die Eigenheit, den Körper nach abwärts hängend, mit aller Schnelligkeit an einer Querstange (Sitzstange) dahin zu laufen, während der andere ruhig und gemüthlich oben sitzt; und dabei sind die Sprossen nur etwa stark fingerdick. Es scheinen mir kluge Vögel zu sein; ob sie sprechen lernen werden, wird sich zeigen, glauben möchte ich es; übrigens müßten sie das von andern Vögeln lernen, da ich keinem meiner Sprecher förmlichen Unterricht erteilte. Auch darüber kann ich noch nichts sagen, ob es ein richtiges Pärchen ist, nach ihrer Zärtlichkeit gegen einander, könnte man es meinen, aber es ist das kein entscheidender Beweis, da es ja bekannt ist, wie auch Wellenpapagei-Männchen oder auch Weibchen, allein gehalten, sich zu einander verhalten.

Eine sehr schöne Art, wemgleich nicht durch Vielheit der Färbung, als vielmehr durch den herrlichen Atlasglanz des karminrothen, blauen und violeten Gefieders mit etwas Gelbroth auf den Flügeln, ist der blaubrüstige Loris. Mein Exemplar ist unter allen Loris der ruhigste und stillste, nur Abends läßt er öfter sein Geschrei hören, das aber bei Weitem nicht so scharf und schrill ist wie das der übrigen, sondern eher Gezwitzcher oder Geplauder genannt werden könnte. Obschon er alles aus der Hand nimmt, ist er doch sehr furchtsam, wird durch alles gleich in Angst versetzt und flüchtet dann selbst vor mir in einen Winkel des Käfigs, bis er sich allmählig wieder beruhigt; in der Beängstigung stößt er dann freilich auch kreischende, scharfe Laute aus. Seine Begabung möchte ich nicht hoch anschlagen, wie er denn bisher auch kein Nachahmungstalent verräth und meist ziemlich unbeweglich und theilnahmlos auf seiner Sprosse sitzt; ja selbst das Herumklettern an den Käfigstäben oder gar Hinabsteigen auf den Käfigboden scheint ihm unbequem zu sein, denn zu letzterem treibt ihn selbst kaum sein liebster Leckerbissen, ein Stückchen Feige oder Kolbenhirse, die ihm etwa entfallen sind. Eigenthümlich ist, daß er nachts regelmäßig gegen 11 Uhr etwa an sein Futter — Hanf — geht und da wie bei Tage frisst, obschon es natürlich im Zimmer ganz finster ist, da die Fenster dicht verhängt sind — im Winter mit Decken. Ein Molukkenkatadu und einige Plattschweiffittiche thun allerdings dasselbe in den langen Winternächten, von den Loris aber nur noch bisweilen, aber selten, der Scharlachlori.

Mit dem Gelbmantel- und Schwarzkopflori komme ich zu den gewöhnlicheren und bisher wohl am meisten verbreiteten Arten der Breitschwanzloris, so daß ich mich bezüglich derselben kurz fassen kann. Meine Exemplare kann ich hinsichtlich

der Befiederung wohl Prachtexemplare nennen, besonders letzteres, denn im Ver-
gleiche zu einem andern Schwarzkopflori, welchen ich bereits hatte, erschien es mir
durch den Glanz seines Gefieders, das prachtvoll wechselnde Roth, das am Hinter-
kopfe fast in Weiß übergehende Violett des Oberkopfes, das herrliche Himmelblau
an den Flügelbugen, wie das kräftige Braungrün der kleinen Deckfedern der Ober-
flügel und den breiten hellgelben Oberbrustfleck oder fast Halbring, beinahe wie
eine ganz andere Art. Während aber der Schwarzkopf nicht nur in der Befiede-
rung, sondern auch in seinem ganzen Wesen zart ist, ist dagegen der Gelbmantel
stark, robust und ziemlich ungestüm, ich hielt ihn daher auch trotz seines häufigen
Schreiens und des kaum sichtbaren gelben Mantelflecks für ein Männchen, bis er
sich kürzlich durch das Legen von zwei Eiern als Weibchen entpuppte. Er hatte
dieselben — das zweite nach einem Tage Zwischenzeit — auf den Käfigboden ge-
legt, rollte sie hin und her und schien viel Freude daran zu haben; aber da ich
besorgte, er könnte sie mit seinem Spielen zerbrechen, wie er auch in der That die
Spitze des einen Eies einknickte, so ließ ich sie beseitigen. Von Sprechen ist bei
beiden nicht viel zu hören; der Gelbmantel lernte wohl das oft gehörte „Wart,
wart“, auch der Schwarzkopf läßt öfter menschenähnliche Laute vernehmen, aber
herausfinden kann man aus ihnen nichts, und seit sie in ihren Käfigen neben
einander stehen, scheinen sie sich mehr um sich, als um anderes zu kümmern und
unterhalten sich in ihren Naturlauten mit einander.

Lasse ich sie zusammen, so entwickeln sie unendliche Zärtlichkeiten gegen ein-
ander, indem sie sich gegenseitig im Gefieder krauen und ihrem Behagen durch tiefe
Laute wie puh! puh! und äh! äh! Ausdruck geben. Aber doch muß ich dem Ge-
spiele immer bald ein Ende machen, da der Gelbmantel in seiner ungestümen
Weise den schwächeren Schwarzkopf zuletzt umstößt, oder auch von den Sprossen
drängt, so daß letzterer vor dem Uebermaß von Liebkosungen endlich zu flüchten
sucht. Der Gelbmantel macht sich wenig aus menschlicher Gesellschaft, obgleich er
nicht scheu ist, wenn auch sehr unruhig und beweglich; dagegen ist der Schwarzkopf
fingerzahn und bettelt oft, um auf den Arm genommen zu werden, wo er sich
dann anschniegt und durch Liebkosungen und allerlei Ausrufe sein Behagen zu
erkennen giebt; allerdings schließt das nicht aus, daß er zuweilen recht empfindlich
beißt, oder um es auf das Genaueste zu bezeichnen, zwickt, wenn er etwa gerade
nicht bei guter Laune ist. Er kränkelt jetzt eben noch einigermaßen, theils noch
an den Nachwehen des Genusses von wahrscheinlich etwas sauer gewordenem
frischen Mais, der ihm in meiner Abwesenheit einmal gereicht worden war, und
dann auch an starker Mausei. Unter allen meinen Vorkas hält sich dieser am liebsten
auf dem Boden des Käfigs auf; er spielt da entweder mit einem Stückchen Sepia
oder dergleichen, oder hüpfst gegen die Sprossen des Käfigs, was er besonders

Nachts häufig thut. Um Verkühlung zu verhüten, ließ ich ihm anfänglich den Boden mit Heu belegen, gab aber den Versuch bald wieder auf, denn nahm ich langes Heu, so verwickelte er sich die Füße in demselben, kurzes aber warf er bei Seite und fegte sich den Boden solcherweise wieder rein; auch bemerkte ich nicht, daß ihm selbst längeres Verweilen auf dem mit Sand bestreuten Blechboden des Bauers nachtheilig geworden wäre.

Ganz abweichend von allen übrigen Vögeln ist der weißbürtige gefärbt, nämlich lichter und dunkler braun mit orange-gelb, letztere Farbe besonders in zwei großen Flecken oder Bändern an Brust und Oberbauch und dann in der Mitte des Unterbauches und Oberkopfes, an den Unterflügel- und Unterschweifedern. Ich hatte den Vogel als angeblich samenfressend, um den hohen Preis von 180 Mark gekauft, auch hatte er in der That in seinem Reisetäschgen eine Menge Hanfkörner liegen, als er nach viertägiger Fahrt ankam, aber gefressen hatte er davon nichts, wie sich zeigte. So war er halbverhungert und daher voll unsäglichlicher Fressgier. Fast acht Tage lang war es unmöglich, ihm in die Futtererker seine Nahrung, ausgepresste Semmel und Bisquit, zu stellen, ohne verletzt zu werden; denn so schnell man dabei auch vorgehen mochte, er wußte einen Finger zu erhaschen und klammerte sich unter Geschrei und Flügelschlagen daran so fest, daß man ihn fast nicht mehr losbekommen konnte, und biß nun wie toll darauf los; hatte er sich aber den Kropf so voll gestopft, daß er gleich einer Kugel über den Bauch vorragte, dann war er wieder das gemüthlichste Thier. Er kam auf die Hand, schmiegte sich unter eigenthümlichen, fast knurrenden Lauten, als Zeichen des Behagens, in dieselbe, oder knupperte an den Fingern und besonders an der weichen Haut zwischen denselben herum, oder versuchte wohl auch zu sprechen, obgleich man nur etwas wie Brau unterscheiden konnte. Eigenthümlich war, daß er oft nach dem Fressen ruhig dafsah und wie ein Wiederkäuher das verschlungene Futter nochmals kaute, indem er es in den Schnabel zurückstieß aus dem bis oben gefüllten Kropfe; ferner daß er trotz seines Heißhungers doch oft einen erbsengroßen Rest übrig ließ, den er nicht mehr anrührte. Allmählig gelang es mir, ihn auch an Mais, zum Zerdrücken weich gekocht und an Vogelbeeren zu gewöhnen; von harten Samen mochte er nur dann und wann einmal ein Körnchen Glang. Der Vogel war etwa drei Monate in meinem Besitz, als ich eines Tages bemerkte, daß er unter lautem Geschrei auf einer Sprosse hin und her schwankte, plötzlich von derselben herabsank und nur mit einem Fuße an derselben hängen blieb, während er unter fortgesetztem Geschrei die Flügel ausbreitete und die Zehen des freien Fußes zusammen ballte. Nach wenigen Minuten war jedoch alles vorüber und der Vogel auch bald wieder so munter wie zuvor. Ungeachtet ich sogleich warmes Del anwendete und den Vogel einige Zeit wärmer stellte, erneuerten sich diese Krampfan-

fälle täglich; auf Darreichung von zwei Tropfen Opium-Tinktur in das Trinkwasser gegeben, blieben sie vier Tage aus, um darnach mit Heftigkeit und vermehrt wieder aufzutreten, bis zuletzt dieselben sich täglich fünf bis sechs Mal wiederholten. Alle Hilfsmittel zeigten sich erfolglos und endlich ging der Vogel zu Grunde, wobei in der letzten halben Stunde ein so starker Herzschlag sich bemerkbar machte, daß der Körper gehoben wurde und man das Pochen selbst in einiger Entfernung hören konnte. Bei der Section zeigte sich das Herz abnorm mit Blut überfüllt und der Magen fast ganz zusammengeschrumpft.

Die liebenswürdigsten unter allen meinen Vöris — nicht Papageien überhaupt, da ich dann auch noch den seltenen Fächerpapagei, einen Rosafakadu, Maracana, Macao, Purpursittich nennen müßte — also unter den Vöris, sind ein Frauen- und namentlich ein Scharlachlori, letzterer in Bezug auf Sprachbegabung geradezu ein Unicum. Beide sind nämlich nicht bloß fingerzahn, sondern außerordentlich anschniegend und zuthulich, geben Ruß, legen sich rücklings auf die Hand — was auch mein Fächerpapagei unendlich gern thut —, auch seitwärts wie ein Mensch, der schlummern will, in den Schoos, und lassen mit sich spielen und spielen selbst wie kleine Kästgen. Dabei läßt der Frauenlori aus übergroßem Behagen oft ein frohlockendes Pfeifen hören; besondere Freude macht es dem Scharlachlori, wenn er mir morgens in das Bett gebracht wird und man muß da die Wonne sehen, mit der er sich in die Polster drückt, sich herum wälzt und hunderterlei Poffen treibt. Natürlich ist beiden das Verweilen im Käfig lästig und sie verlangen heraus, sowie man sich nur nähert; ersterer mit lockendem Pfiff, der wie dui! dui! klingt, der letztere mit einem fast sperlingsartigen Zirr, Tscherr, und dabei das Käfigthürchen zu heben versucht, der Frauenlori aber auch oft mit ziemlich scharfem, schrillum Gepfeife, selbst manchmal Nachts, wenn er merkt, daß ich im Zimmer bin. Der Scharlachlori ist außerordentlich beweglich, es duldet ihn nicht lange auf einem Flecke; so klettert er vom Schooße etwa auf den Arm und Rücken, dann wieder seitwärts, wo auf einem Tische vielleicht ein Stück Papier seine Aufmerksamkeit erregt und es nun gründlich untersucht, auch wohl zerrissen werden muß, oder er klettert auch an dem Beinkleid herab auf den Boden, läuft sehr rasch und hüpfend ein Stück fort, um eben so schnell wieder zurückzukommen und wieder auf demselben Wege zurück auf die Hand zu steigen; im Käfige legt er sich oft auf dem Boden rücklings hin und spielt mit hineingelegten feinen Holzspänen, die er ganz fein zerfasert. Der Frauenlori zeigt sich dagegen, wenn auch sehr lebendig, doch viel ruhiger und gesetzter. Letzterer spricht schon ziemlich viel, von dem „Jato“ deutlich zu verstehen ist, anderes klingt wie englisch, so u-as, u-ell und dergleichen, alles meist mit tiefem Tone, als käme es aus der wetterrauhen Kehle eines Matrosen, weit tiefer noch, als z. B. mein Ceram- und Linné-Edel-

papagei sprechen; er plaudert am liebsten Abends und steckt dabei den Kopf in sein Futtergefäß. Auch zeigt er viel Anlage, Liedchen zu pfeifen. Der Scharlachlori redet dagegen mit hoher Frauenstimme und nicht langsam und gedehnt, sondern rasch und schnell, oft eine Viertelstunde lang und darüber, manchmal mit plötzlich wechselnder Stimme, als sprächen zwei Personen zusammen. Führt er solche Dialoge auf, wobei der Stimmenwechsel oft so rasch erfolgt, daß man zwei Personen zugleich sprechen zu hören glaubt, dann versteht man höchstens einzelne Worte; es ist, als würde in der Ferne gesprochen; aber sehr vieles spricht er außerordentlich deutlich und klar, so z. B. Namen und dergleichen, als: Marie, Lori, Jacob, Karl, Frau, Papagei, Papa, freilich-freilich, ja, geh weg, komm her, schau-schau u. s. w., auch ganze Sätze, wie: „Grüß dich Gott“, „Gieb dein Füßchen“, „Lori, was ist das wieder“, „Das ist zum Lachen“, „Was treibst du Lori“, „Bist mein schönes Bubi“. Was er plauderte, lernte er nur von anderen sprechenden Papageien oder wie mit ihm und anderen Vögeln während des Fütterns und der Reinigung der Käfige gesprochen wird. Fast täglich plappert er was Neues nach, das er solcherart aufschnappte, so jetzt wieder: „Geh, das thut ja weh“, wie er von der Wärterin öfter hörte, wenn er sie biß. Denn obchon er dieser sehr zugehan ist, wenn sie ihn ruft oder sagt: Lori gieb Bussi, gleich angeklettert kommt und mit aufgeblähtem Gefieder und bis auf die Brust geneigtem Kopf sich an die Wange schmiegt und fortwährend Verneigungen dabei macht, so darf sie ihn doch nicht berühren, wenn er bei mir ist; dann versetzt er ihr Schnabelhiebe, daß die Hand blutet. Er plaudert wohl den ganzen Tag, aber doch auch am liebsten des Abends und wenn sein Käfig verdeckt wird, wie es des Nachts immer geschieht. Gern steigt er dann auf den Boden des Käfigs herab, fährt mit dem Schnabel auf demselben herum und plaudert endlich in eine Ecke hinein. Besonders natürlich versteht er zu lachen oder vielmehr zu lichern, so daß man unwillkürlich mit einstimmen muß. Sehe ich Nachts in der Vogelstube wegen der Temperatur nach und schreit dadurch erwacht der eine oder andere Vogel, so stimmt er höchst selten in das Geschrei mit ein, sondern ruft mit zornigem Ausdruck: „Still Spizhub!“ oder auch ganz mit dem Tone der Verwunderung und fast wie athemlos: „Na, was ist!“ Das Angeführte dürfte schon für die ungewöhnliche Gelehrigkeit des Vogels sprechen, wenn man im Auge behält, daß er nicht unterrichtet wird, sondern was er kann, nur so nebenbei lernte. Viel Spaß giebt es gewöhnlich, wenn der Vogel wieder in seinen Käfig gebracht werden soll, da ihm das gar nicht paßt und er deshalb zu entkommen sucht. Dann und wann läßt er sich durch ein auf die Sitzstange gelegtes Stückchen ausgepreßter Semmel, seine Lieblingsspeise, zum Selbsthineingehen bestimmen, aber meistens muß ich ihn hineinstecken. Dabei muß das Schiebethürchen gehalten werden und da weiß dann mein Lori, der seine

klugen Augen überall hat, oft meinen Händen zu entflüpfen und blitzschnell auf den das Thürchen haltenden Finger loszufahren, um einen tüchtigen Schnabelhieb danach zu führen; ist es ihm gelungen und fällt das losgelassene Thürchen rasselnd herab, dann stößt er ein triumphirendes Ha! aus, läuft mir den Arm hinauf, auf Schulter und Rücken und ich habe dann alle Mühe, ihn von dieser sicheren Stelle, wo ich ihn nicht erlangen kann, wieder herab auf die Hand zu locken. Ueberhaupt zeigt er eine wahre Sehnsucht nach menschlicher Gesellschaft und außerordentliche Anhänglichkeit, daher auch Eifersucht, die er durch Schreien und Hin- und Herlaufen im Käfig zu erkennen giebt, wenn man ja einen andern Vogel auf die Hand nimmt und liebkost. Darf er schon nicht aus dem Käfig, so drückt er sich an die Stäbe desselben, steckt den Schnabel durch, oder auch ein Füßchen, um damit einen Zipfel der Kleidung zu erfassen, wenn ich in der Nähe bin; reiche ich ihm dann einen Finger oder die Hand hinein, dann ist des jubelnden Tschib, Tschib kein Ende, wobei er sich anflammert und oft rücklings auf dem Boden liegend, mit Hand oder Finger spielt und daran herum knuppert. Seinem Gebahren nach ist er wahrscheinlich ein Weibchen, denn wenn ich ihn auf dem Schooße streichle, duckt er sich mit dem Vorderkörper ganz nieder, streckt den Hinterkörper empor und läßt ein leises Glucksen hören; ähnlich geberdet sich auch mein Purpursittich, der kürzlich drei Eier legte, also bestimmt ein Weibchen ist, nur gleicht dessen Locken fast dem Würfeln eines jungen Hundes.

Vor einigen Tagen erhielt ich von Fräulein Hagenbeck einen blaubrüstigen Lori, einen recht liebenswürdigen, fingerzahmen Vogel; doch läßt er sich auf dem Rücken noch nicht berühren. Er scheint gelehrig zu sein und dürfte sprechen lernen, da er jetzt schon so manches, obgleich ganz leise und noch unverständlich zu plappern beginnt. Was mich aber in Verwunderung setzte, ist daß das neue Exemplar kaum halb so groß und auch viel schwächer ist, als mein altes, welches dem Purpur- oder Königsittich an Größe nicht viel nachsteht; auch fehlen dem neuen die matt- oder gelblichrothen Federn auf den Flügeln, obgleich die übrige Färbung bei beiden ziemlich dieselbe ist, es müßte also jedenfalls ein noch sehr junges Exemplar sein. Auch in ihrem sonstigen Wesen scheinen sie übereinzustimmen, indem auch der kleinere ein ebenso ruhiger und stiller Vogel ist, wie der größere, wenn auch etwas lebhafter.

Es sei mir nun noch gestattet, einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der Pinselflügel anzuzeigen. Wie bekannt, galt diese Papageiengruppe als eine der hinfälligsten, indem man der Ansicht war, ja selbst heute noch hier und da ist, daß die Loris auf längere Zeit nicht zu erhalten seien. Diese Meinung hatte sich ohne Zweifel dadurch gebildet, daß in früherer Zeit bei

der großen Seltenheit der Vögel, Exemplare nach Europa kamen, deren Gesundheit von Haus aus nicht fest oder durch die lange beschwerliche Reise angegriffen war, und die noch obendrein mit der in unseren Breiten unpassenden Nahrung, gekochtem Reis gefüttert werden mußten, da sie nur an diesen gewöhnt waren. Dazu kam noch die Kostbarkeit der Vögel und infolge derselben eine oft zu ängstliche Pflege, die noch mehr verdarb, als nützte. So konnten allerdings harte Verluste nicht ausbleiben und die Schuld hiervon wurde nur auf die Weichlichkeit der Vögel geschoben. Nach meinen mehrjährigen Erfahrungen kann ich dagegen sagen, daß wenigstens die von mir bis jetzt gepflegten Arten sich durchaus nicht weichlich und hinfällig, sondern im Gegentheil sich so ausdauernd, wie andere kräftige Papageien-Arten gezeigt haben — zwei Punkte vorausgesetzt, erstlich daß man nur gesunde Vögel ankauft und daß dieselben bei ihrer Einfuhr wenigstens schon an den Genuß von gewechter ausgepresster altbackner Semmel gewöhnt sind. Gekochten Reis halte ich für das unzuträglichste Futter in unseren Gegenden, einestheils säuert derselbe nur zu leicht, andernteils wird er rasch zu kühl und bringt so Verkältungen des Magens hervor, wird aber durch äußerste Vorsicht das alles vermieden, so bietet derselbe unter allen Futterstoffen doch bekanntlich den geringsten Nährwerth. Es muß daher derselbe erhöht werden durch Zugabe anderer Stoffe, etwa von Milch, was aber wieder manche Uebelstände mit sich bringt: ich weise da nur auf die häufigen Fälschungen derselben hin und auf den Einfluß, den die Fütterung der Kühe auf die Beschaffenheit derselben übt! Milch z. B. von Kühen, die mit Rübenabfällen gefüttert werden, wie dies in der Nähe von Zuckerrfabriken fast überall geschieht, wirkt als außerordentlich blähend nachtheilig auf Menschen ein, wie denn erst auf Vögel!

Meine Loris fressen alle als Hauptfutter Hanf und Glanz; nur die Louisiade-Loris, der neue blaubrüstige und der Schwarzkopf-Lori erhalten als solches noch gewechte Semmel untermischt mit zerriebenem Hanf, um sie allmählig zum Genuße desselben zu bringen. In der That fangen auch erstere schon an, etwas Hanf und der blaubrüstige Lori etwas Glanz zu nehmen, der Schwarzkopf aber war bis jetzt zum ordentlichen Fressen von Sämereien nicht zu bringen. Sind die Vögel einmal an Samenfutter gewöhnt, dann ist das zu ihrer dauernden Erhaltung Wichtigste erzielt und es entfällt all die Umständlichkeit, Sorge und auch Unreinlichkeit, welche mit Weichfütterung unausbleiblich verbunden ist. Und an Samenfütterung lassen sich nach meiner Ueberzeugung alle Loris, ohne Nachtheil für sie, gewöhnen, wenn es nur auf vorsichtige Weise allmählig geschieht. In ihrem eigenen Interesse wäre es daher Sache der Händler und Importeure darauf zu dringen, daß diese Angewöhnung der Vögel schon auf der Reise oder noch besser und leichter, in ihrer Heimath geschehe, denn die Ueberführung würde ja fast ganz gefahrlos sein.

Ein Meister in der Eingewöhnung an Hanf ist Herr Traugott Pekold in Prag. Neben den Sämereien füttere ich dann alle meine Loris noch mit Mais, so weichgekocht, daß er sich zwischen den Fingern zerdrücken läßt und natürlich täglich frisch bereitet. An diesen gehen meist die Vögel zuerst und so frißt ihn bereits leidenschaftlich gern der neuerhaltene blaubrüstige Lori, aber auch mit Lust das Paar Louisiade-Loris; kaum berühren ihn nur der Frauen- und der alte blaubrüstige Lori, gar nicht dagegen die gelbgescheckten Loris. Es erhält aber jeder Kopf nur etwa 5—6 Körner täglich, die kleineren, wie Schmuck- und Discolor-Lori nur etwa 2—3. Gern nehmen sie dann auch Hirse in Rispen, welche mir neben dem Mais als bestes Mittel dient, die Vögel allmählig an Samenfutter zu gewöhnen; so frißt selbst der Schwarzkopf diese wie Mais mit vielem Appetit. Eierbrod gebe ich nicht mehr, da es leicht verstopfend wirkt. Außerdem erhalten meine Pinselfünger, wie übrigens alle meine Vögel, als Webevögel, Prachtfinken, Kardinäle, Spott- und Glanzdrosseln, Plattschweif- und andere Papageien, Kakabus, Araras und dergleichen, täglich und zwar dreimal etwa daumnagelgroße Stückchen in reines, laues Wasser geweichte und stark ausgepreßte, recht alte Semmel von feinstem Weizenmehl; die nicht Samen fressenden Loris dagegen selbstverständlich nach Bedürfnis. Als Leckerei für alle gebe ich dann Stückchen von saftigen, zarten, weichen Kranzfeigen und von Pöffel- oder Kinderbisquit, wobei ich etwa 4 Stück von ersteren und 3 Stück von letzteren auf eine Mahlzeit unter 20 Vögel ertheile. Ebereschen, die manche Vögel sehr gern nehmen, füttere ich nicht mehr, da ich Vögel dadurch verlor, daß einzelne Beeren wahrscheinlich verdorben waren, trotz des frischen Aussehens. Als Grünzeug gebe ich seit Jahren frische Fichtenzweige, die von allen mit Begierde abgenagt werden; im Sommer dann wohl auch noch weiche Weizenähren, Haferrispen und dergleichen; nebenbei lasse ich es an eingesteckten weichen oder harten (Weißbuchen) Holzspänen, ferner an Sepia, Salz und reichlich frischen Flußsand, nicht fehlen.

Wöchentlich einmal, bei Erkrankungen besonders infolge von Schreck täglich auch zweimal, bekommen sie Zuckewasser, das alle, mit Ausnahme der Louisiade-, der gelbgescheckten- und Discolorlori, mit Begierde trinken und welches ich auch als vorzügliches Heilmittel in vielen Krankheiten derselben erprobte. Ein anderes treffliches Medicament, z. B. bei Verstopfungen, Verkühlungen und dergleichen, ist erwärmtes Del, wobei ich immer das etwas schleimigere Olivenöl vorziehe; bei Krämpfen darf man es aber erst nach dem Anfall reichen. Mit wärmstem Danke werden gewiß mit mir auch alle, die sich für die schöne Gruppe der Loris interessiren, die für manche Krankheiten derselben von Herrn Dr. Johann Binder in Triest angegebenen Arzneimittel (*Gefiederte Welt*, 1881, S. 518) gelesen haben; nur wäre dabei die Angabe wünschenswerth gewesen, in welches Trinkwasser-Quan-

tum z. B. für Durchfall Opium mit Melissengeist, für Abmagerung Eiseninktur zu tröpfeln sei.

Die Temperatur suche ich möglichst gleichförmig zu erhalten und zwar zwischen 15—18° R., indem selbst Nachts noch nachgeheizt wird. Der Ofen des Vogelzimmers ist von Thon, denn eiserne sind bekanntlich wenig gesund auch für Menschen, weil sie einestheils die Luft zu sehr austrocknen, andernteils aber beständig Eisentheilchen in Staubform absplittern, die eingeathmet werden. Doch bin ich überzeugt, daß wenigstens viele Vögel auch bei einer geringeren Temperatur ganz gut ausdauern werden, wenn die Angewöhnung nur ganz allmählig geschieht. So befand sich mein Scharlachlori bei 10—12° R. monatelang ganz wohl und daß z. B. der Gebirgslori selbst bei 0° und darunter ganz vortrefflich aushält, sogar brütet, ist zu bekannt. Die Australier haben bei den Fenstern und durch niedrige Stellung ihrer Käfige auch bei mir nur etwa 10—12° R. Wärme. Um die Luft angemessen feucht zu erhalten, hänge ich in der Nähe des Ofens einen stets naß erhaltenen großen Badeschwamm auf und lasse auf denselben oben ein Gefäß mit Wasser stellen. Baden die Vögel, was häufig und besonders bei heiterem Wetter geschieht, so wird die Temperatur auf 18—20° R. gehalten, oder auch entfernt stehende näher zum Ofen gebracht, bis sie trocken; natürlich wird der nasse Boden der Käfige getrocknet und der feuchte Sand mit trockenem vertauscht. Uebrigens gehen die meisten nicht in ein Badegefäß, sondern tauchen sich in die Trinkgefäße und wälzen sich in dem durch Ausplätschern des Wassers eingestäuten Sande.

Alle 2 bis 3 Wochen überbrause ich alle meine Vögel einmal mit einer Mischung von Rum und Wasser 1:4, oder auch gewässertem weißen Weine (3:1); natürlich muß ersterer wirklicher Zuckerrohr-Branntwein sein und nicht etwa ein Gemisch von Branntwein und Syrup, da er sonst an den Federn klebt; ist man von der Echtheit nicht überzeugt, so wähle man lieber französischen oder auch reinen Kornbranntwein. Zugluft muß stets abgehalten werden, besonders aber nach einem Bade; man glaubt kaum, wie viele Vögel durch Nichtbeachtung dieser Regel zu Grunde gehen oder doch schwer erkranken, so werden z. B. Kanarienvögel dadurch nur zu häufig leidend, daß sie, wie man es so oft sieht, ins offene Fenster gestellt werden, dem gegenüber eine viel benutzte Thür in offenen Raum führt. Auf Vögel aber, die stets im Zimmer in wärmerer Temperatur gehalten werden müssen, die daher stets wärmere Luft athmen, wirkt nicht nur Zug um so verderblicher, sondern selbst das rasche Hinzutreten zu ihren Käfigen mit ganz durchkälten Kleidern kann Entzündungen der Respirations-Organen hervorrufen. Ueberhaupt ahnt ja mancher Vogelbesitzer gar nicht, daß er einen Liebling etwa durch eigne Unvorsichtigkeit tödtet, indem er ihm z. B. einen Lederbissen reichete. Nicht dieser war giftig, sondern der Geber ist vielleicht ein Tabakraucher oder —

Schnupfer und beachtete nicht, daß er das Stückchen Feige, Bisquit oder dergl. mit vom Tabak besudeltem Finger reichte und damit den räthselhaften Todesfall herbeiführte. Auch das Füttern mit oder aus dem Munde, wodurch die Vögel allerdings schnell zahm werden, erfordert große Vorsicht. Nur ganz gesunde Personen sollten so etwas unternehmen, da mit dem Speichel nur zu leicht Krankheiten auf den Vogel übertragen werden können. Es sollte nie nach Tabakrauchen oder nach dem Genuße spirituoser Getränke oder selbst nach dem Speisen geschehen, ohne gründliche Reinigung des Mundes und wo möglich Genuß von schwarzem Kaffee. Denn es bleiben sonst nur zu leicht Stoffe im Speichel zurück, die mit dem Futter dem Vogel gereicht, denselben krank machen oder vielleicht gar tödten können. Man denke nur an die Wirkung bitterer Mandeln, mancher Säuren, der Peterilie als Zuthat bei vielen Gerichten und dergl., welche Papageien so lebensgefährlich werden können, wie ein Stückchen Zucker einer Ente. Selbst anscheinend geringfügige Kleinigkeiten können oft von schwerer Bedeutung werden.

Ich verwende daher für meine Vögel auch nur Käfige von verzinnem Draht, nie von Messing, ja dulde nicht einmal, daß bei Herstellung derselben durch den Spängler auch nur ein Messingstift angewendet werde, um einer Vergiftung durch Grünspan vorzubeugen, da ja alle Papageien an den Stäben lecken oder sie beim Klettern mit den Schnäbeln und der Zunge berühren. Auch benutze ich als Futtergefäße für Sämereien verzinnte, für Weichfutter und Wasser nur Gefäße aus Glas. Ferner lasse ich Nachts fast alle Käfige, wenigstens die der zarteren und somit auch die der meisten Vögel mit Tüchern verhängen, um dadurch Kälte oder auch größere Hitze von den Vögeln abzuhalten, also ihnen gleichmäßigere Temperatur zu sichern. So lange die äußere Temperatur im Winter über 0° ist, wird gelüftet und zwar Abends oder Morgens, so lange die Käfige noch zugedeckt sind; es werden dabei die oberen Flügel des entfernteren Fensters geöffnet, innen aber der grüne Vorhang vor das Fenster gezogen. Sinkt die Temperatur im Freien bedeutend unter 0°, so wird die Lüftung durch den von innen zu heizenden Ofen vorgenommen mittelst Oeffnung der Klappe des ganz unten befindlichen Nischenraumes. Auch wird dann öfter desinficirt, durch Besprengen des Zimmerbodens mit der Sarg'schen aromatischen Sanitas-Tinktur oder dem Wittner'schen Coniferen-Spiritus, welche beide noch zugleich einen angenehmen, erfrischenden Geruch verbreiten. Selbst das Darreichen von frischen Fichtenzweigen zum Beknappen wirkt in dieser Hinsicht schon vortheilhaft, indem ihr Duft die Luft reinigt und dieselbe mit dem eigenthümlichen Wald-Wohlgeruch erfüllt.

Bei dem Bedecken der Käfige mit Tüchern — ich verwende theils leinene, theils aufgeschnittene und auch zusammengenähte Säcke von Jute — muß ich aber zur Vorsicht mahnen. Manche Vögel haben nämlich die Neigung, die Tücher,

wenn sie ihnen erreichbar sind, in den Käfig hineinzuziehen, um damit zu spielen, wodurch sie sich nicht selten in denselben verwickeln und sich beschädigen; andere wieder lieben es, an denselben zu beißen, wobei sie öfters Fasern oder Stückchen davon verschlucken; auf diese Weise ging mir ein Blaskopffittich zu Grunde. Es muß deshalb solchen Vögeln gegenüber beim Auflegen der Umhüllungen Vorforge getroffen werden, daß sie dieselben nicht erreichen können.

Hier und da hört man auch Klagen wegen Belästigung der Vögel durch Ungeziefer. Trotz der bedeutenden Zahl, die ich hege, habe ich dazu keine Ursache. Die Hauptsache bleibt natürlich öfteres Wechseln des Sandes in den Käfigen, was bei allen Vögeln täglich, bei vielen aber, namentlich den Loris, die so gern und oft baden, manchmal 2 bis 3 mal täglich geschieht. Merke ich ja an dem eigenthümlichen Flügelschlagen Nachts, daß Abhilfe irgendwo noth thut, so wende ich Insectenpulver an, das ich von Zacherl in Wien in Blechbüchsen beziehe, und besprizte mittelst eines Zerstäubers das Gefieder des betreffenden Vogels, den Boden des Käfigs und selbst den des Zimmers in der Nähe, und eine ein- höchstens zweimalige Anwendung beseitigt stets, selbst im Hochsommer, das Uebel. Das in diesen Blättern einmal empfohlene Mittel, Alaun glaube ich, ins Badewasser zu geben, fand ich nicht anwendbar, da die Vögel in solches Wasser nicht gingen. Zwei Punkte glaube ich noch erwähnen zu sollen, die gegen die Loris vorgebracht wurden, erstlich ihr schrilles Geschrei; zweitens, daß sie arg schmutzen sollen. Bezüglich des ersten Punktes muß ich allerdings zugeben, daß z. B. der gelbmantelige Lori nicht zu den angenehmsten gehört, wenigstens mein Exemplar, ein Weibchen. Doch glaube ich, daß auch das individuell sein mag; denn vor einigen Jahren bot mir Gubera in Wien einen Gelbmantel-Lori an, von dem er des Lobes voll war hinsichtlich seiner außerordentlichen Gelehrigkeit, Zahmheit u. s. w., von Schreien wäre keine Spur! Nur die umständliche Fütterungsart hielt mich damals trotz des hohen Preises von dessen Ankauf ab. Es scheint somit, daß sich bei fortschreitender Abrihtung selbst bei diesem das Schreien mindert und verliert. Hinsichtlich des Schmutzes, d. h. des weiten Wegschleuderns des Unrathes muß ich sagen, daß bei meinem Gelbmantel davon keine Spur wahrzunehmen ist, ebensowenig beim Schwarzkopf, Frauenlori, Scharlachlori und Discolor. Mehr schmutzen die Schmuck- und gelbgescheckten Loris, aber auch nicht in dem Maße, daß sie in einem entsprechend weiten Käfig den Boden befudeln. Der einzige, bei dem das der Fall war, ist der ältere blaubrüstige Lori, während der neue dagegen sonderbarer Weise gar nicht schmutzt. Bei dem ersteren ist auch eigenthümlich, daß dieses Fortschleudern des Auswurfes nur bisweilen eintritt, wahrscheinlich nach reichlicherer Fütterung mit eingeweichter Semmel. Ohne Frage wird auch in dieser Hinsicht die Aenderung des Futters, die Gewöhnung an Samen, vortheilhaft einwirken.

Was endlich das Sprechtalent der Loris anlangt, so hört man die widersprechendsten Urtheile; nach dem einen soll der schwarzköpfige, nach anderen wieder der mit gelbem Mantelfleck und der Frauenlori sich fast ganz ungelehrig zeigen; ich meine aber bei der unstreitig hohen Begabung aller Arten, selbst der kleinen, wie Schmucklori, Discolor u. s. w., hänge die Entwicklung ihres gewiß vorhandenen Sprechtalentes namentlich von der Behandlung in der ersten Jugendzeit und von der Individualität des Vogels ab. Ich sehe das z. B. auffällig bei meinen zwei blaubrüstigen Loris; während der ältere nie auch nur einen Laut von sich gab, der einem Worte ähnlich klang, plappert der neuempfangene, offenbar ein sehr junger Vogel, schon fortwährend Allerlei, wenn auch noch nicht verständlich. Nach meiner Ansicht würde gewiß selbst manches als ungelehrig geltende Exemplar Ueberraschendes leisten, wenn ihm die gehörige Aufmerksamkeit und Sorge gewidmet und es vor Allem allein gehalten würde, fern von dem Locken und Schreien verwandter Arten; wer daher die Loris als Sprecher hegen will, muß sie jedenfalls einzeln und nicht in Paaren halten, wobei das Geschlecht nichts ausmacht, da nach meinem Scharlachlori, der zuverlässig ein Weibchen ist, zu schließen, letztere in Sprechbegabung den Männchen nichts nachgeben. Der vollen Zustimmung aller Pfleger von Loris, d. h. solcher, die nicht vorübergehend durch Wochen oder Monate, sondern jahrelang dieselben hegten, glaube ich bei der Behauptung sicher zu sein, daß keine andere Papageiengruppe sie an Bildungs- und Erziehungsfähigkeit, wenigstens in den größeren Arten übertrifft, kaum eine ihnen aber gleichkommt im innigen Anschmiegen, in hingebender Anhänglichkeit an den Pfleger, ich möchte sagen, im Verlangen nach seiner Nähe; sie vergessen, wenn sie stets in Gesellschaft von Menschen gehalten werden, wie das allerdings bei anderen Papageienarten auch wohl geschieht, allmählig ihr natürliches Schreien fast ganz und an dessen Stelle tritt, wenn sie nur etwas sprechen gelernt haben, das Wort, wie das z. B. bei meinem Scharlachlori der Fall ist. Daß es in jeder Art auch mürrische, unzugänglich bleibende Individuen giebt, ist selbstverständlich, wie ebenso nicht geleugnet werden kann, daß kaum eine Vogelgattung durch unverständliche Behandlung, durch Verhättselung u. s. w. so leicht gründlich verzogen, launisch, eigensinnig und sekant gemacht werden kann, wie sie. Ich wünschte nur, um die Wahrheit obiger Behauptung zu erhärten, es könnte jemand mit ansehen, wenn ich z. B. meinen Scharlachlori auszanke, weil er etwa geschrien, wie mir der Vogel beim Schelten ins Auge blickt, als verstünde er jedes Wort; wie er dann, um mich gleichsam zu versöhnen, zu plappern beginnt, endlich gleich einem vernünftigen Sünder mit gesenktem Köpfschen langsam herankriecht und sich an mich anschmiegt, und wenn ich ihn nun tätsele, in helle Jubelrufe ausbricht, als wäre er jetzt meiner Verzeihung gewiß und dadurch ganz glücklich.

Ich besitze andere Papageien, Kakadus, Araras, die eine ähnliche Anhänglichkeit zeigen; durch Schreien oder, bin ich in ihrer Nähe, durch Anklammern mit den Füßen mich zu sich heran zu ziehen suchen, damit ich sie liebevoll, aber ein solches fast menschliches Verständniß wie der erwähnte Scharlachlori zeigt keiner von allen.

Diese Eigenschaften, ihre Farbenpracht, selbst ihre kleinere Gestalt und daher, möchte ich sagen, ihre größere Handlichkeit, die Gefahrlosigkeit ihres Bisses im Vergleiche zu dem der großen Papageien müssen und werden den Vorkäufern immer zahlreichere Freunde, namentlich in der Frauenwelt, erwerben, wenn nur durch recht häufige Einfuhr ihr Preis billiger und so ihr Besitz allgemein zugänglicher wird.

Schon jetzt geschieht in letzterer Hinsicht viel, besonders durch Fräulein Brandt in Triest, Fräulein Hagenbeck in Hamburg, Herrn Franz Beckold in Prag, Herrn Gustav Link in Hamburg u. s. f., und es ist nur höchlichst zu bedauern, daß nicht auch die Firmen in Holland, z. B. Korthals, mit genannt werden können. Wird dabei noch das Bemühen erfolgreich fortgesetzt, die Schiffsmannschaft über die beste Art der Einfuhr zu unterrichten, besonders auch über Gewöhnung der Vögel an Samen und dasselbe weiter unterstützt durch Rathschläge aufgeklärter und sachverständiger Männer, wie Dr. Binder in Triest, dann haben wir gewiß das Beste zu erwarten. Denn namentlich der österr.-ungarische Lloyd in Triest ist vor Allen in der Lage bei seinen ausgedehnten Fahrten und Agentien in allen Gebieten des Orients in dieser Hinsicht Außerordentliches zu leisten, wenn die Herren Schiffsärzte ihre Theilnahme der Sache zuwenden wollen, und uns überdies die größten Seltenheiten zu verschaffen. Erfüllen sich diese Hoffnungen, woran nicht zu zweifeln; wird namentlich durch Gewöhnung an Samenfutter schon vor oder während der Einfuhr die Erhaltung der Vorkäufereien außerordentlich vereinfacht und gefördert, dann werden sie meiner Ueberzeugung nach bald die allgemeinen Lieblinge werden und sich rasch überall einbürgern.

Ornithologische Beobachtungen aus Texas.

Von H. Mehrling.

III.

Es war im Mai, dem herrlichsten, üppigsten Monat, dem wahren Sommermonat in Texas, als ich mich in Houston niederließ. Die ganze Pflanzenwelt prangte im üppigsten Grün; die halbtropischen und tropischen Gewächse standen in

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Scheuba H.

Artikel/Article: [Loris in der Gefangenschaft.*\) 56-72](#)